

Anekdoten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **43 (1960)**

Heft 8

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-410992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fach die christliche Lehre nicht glauben können, obschon sie so gerne möchten und sich nach einem überirdischen Halt sehnen.) Der diabolische (!) Ungehorsam eines einzelnen Menschen wird von Gottes Willen schon im voraus (wenn auch nicht von Ewigkeit her) umgriffen und in die Geschichte der Verwirklichung seines Reichs einbezogen sein, obwohl solcher beharrlicher Unglaube die Gerichtsfolge des ewigen Todes und der ewigen Pein (!!) tragen muß. Darum sind der diabolische Unglaube, der ewige Tod und das Reich des Teufels keine Verlegenheit für Gott, obwohl sie seiner Liebe den tiefsten Schmerz bereiten. Auch Unglaube, Tod und Teufel bleiben unter Gottes Willen und Macht und sind daher als Manifestationen seiner unbegreiflichen souveränen Freiheit zu bezeugen.»

Also steht geschrieben in einer zitatenreichen, abgründig gelehrten Abhandlung des dritten Heftes 1959 der protestantisch-theologischen Zeitschrift «Kerygma und Dogma», Seite 257 unter dem Titel «Freiheit des Menschen in Gottes Heilsgeschichte». Solche weltbewegende «Probleme» beschäftigen hochstirnige Theologenköpfe nicht des finsternen Mittelalters, sondern unserer modernen Gegenwart. Und Hochschulfakultäten, die ihre Studenten für solche Hirnakrobatik drillen, werden aus Mitteln der Steuerzahler unterhalten, aller Steuerzahler, auch der dezidiert unkirchlichen und ungläubigen, die wohl die Mehrheit des Volkes bilden, von gewissen Pfäfflein aber am liebsten mundtot gemacht würden. Lynx

Müller-Lyer und unsere Zeit

Unter den führenden Köpfen der freigeistigen Bewegungen im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts nahm in Deutschland einer eine gewisse Sonderstellung ein: Franz Carl Müller-Lyer. Zwar war auch er als Arzt in seiner Jugend durch die Schule der strengen experimentellen naturwissenschaftlichen Forschung gegangen. Aber im Gegensatz zu Häckel und Wilhelm Ostwald, die zeit ihres Lebens im Bannkreis der Naturwissenschaft verharrt und von dort aus zu ihren grundlegenden weltanschaulichen Erkenntnissen vorgedrungen waren, blieb Müller-Lyer nicht bei der Natur stehen, sondern wandte sich, nachdem er sich als Nervenarzt einige Jahre dem vertieften Studium der psycho-physischen Probleme gewidmet hatte, der systematischen Erforschung der menschlichen Gesellschaft und der das Zusammenleben der Menschen bestimmenden Gesetze, mit anderen Worten, der Soziologie zu. Sie war damals in Deutschland noch eine kaum bekannte, vor allem eine sozusagen noch nicht anerkannte Wissenschaft, obwohl in Frankreich Auguste Comte und in den angelsächsischen Ländern Lubbock, Tylor, Spencer, Lewis Morgan und andere auf dem Weg systematischer soziologischer Forschung schon weit

vorgedrungen waren. Im Bereich einer Reihe von Hilfs- und verwandten Wissenschaften, deren Gebiet freilich nicht immer genau abgegrenzt war, so der Anthropologie, Kulturgeschichte, vergleichenden Sprachwissenschaft, Sozialstatistik etc., gab es zwar eine Anzahl von bedeutenden Publikationen, aber eine einheitliche Konzeption fehlte oder war, wie etwa bei Schäffle, an unwissenschaftliche, mehr oder minder willkürliche Voraussetzungen gebunden. So wurde die Schaffung einer systematischen Soziologie als Basis einer diesseitigen, voraussetzungsfreien, positiven Lebensphilosophie das bleibende Verdienst Müller-Lyers, obwohl — er starb zu früh an den Folgen eines Unfalls — sein Werk leider unvollendet blieb und ungeachtet des Umstands, daß heute vielleicht Einzelheiten seiner Forschungsergebnisse auf Grund der seither mächtig angewachsenen und gesicherten Erkenntnisse da und dort einer leisen Korrektur bedürfen.

Wenn wir hier in wenigen Sätzen versuchen wollen, die Eigenart der Müller-Lyerschen Soziologie zu kennzeichnen, so müssen wir unsere Leser allerdings bitten, sich zunächst einmal von Vorstellungen über das Wesen der soziologischen Wissenschaft, wie sie die neuere deutsche oder amerikanische Soziologie erwecken, frei zu machen. Denn wenn sich letztere vielfach recht einseitig zu einer Verfeinerung und Ausweitung von sozialstatistischen Methoden entwickelt hat, so leidet erstere unter einem manchmal geradezu peinlichen Formalismus und erschöpft sich nur zu oft in Begriffsspielereien und Definitionskünsteleien. Müller-Lyer aber hatte den großen Wurf unternommen, eine Gesamtschau der Menschheit und ihrer Kultur zu geben, d.h. — wir folgen darin seiner Begriffsbestimmung — aller jener materiellen und geistigen Errungenschaften, die sich die Menschheit seit ihren Anfängen zugelegt hat. Und zwar, was sein Werk wieder von den zahlreichen, oft recht einseitigen und in der Regel den Stoff nur chronologisch ordnenden Kulturgeschichten abhebt, unter dem stets dominierenden, eben soziologischen Gesichtspunkt, die maßgebenden Formen und Entwicklungsrichtlinien des gesellschaftlichen Lebens und Zusammenwirkens der Menschen herauszuarbeiten. Der Entwicklung des Wirtschaftens von den primitivsten Jägervölkern bis zu Beginn unseres Jahrhunderts ist ein erster Band («Phasen der Kultur») seines großen, unvollendet gebliebenen Gesamtwerkes «Die Entwicklungsstufen der Menschheit — Eine Gesellschaftslehre in Ueberblicken und Einzeldarstellungen» gewidmet, ihm folgten mehrere Bände, welche die Soziologie der Fortpflanzung, und zwar im weitesten Sinn des Wortes, Fortpflanzung des menschlichen Lebens, der materiellen und geistigen Güter von Generation zu Generation behandeln. («Formen der Ehe, der Familie und der Verwandtschaft», «Die Familie», «Phasen der Liebe», «Die Zählung der Normen, eine Soziologie der Zuchtwahl, der Erziehung und der Erbfolge»). Hier riß der Tod Müller-Lyer die

Anekdoten

Mazzini-Anekdote

Als politischer Flüchtling in London hatte Mazzini Anschluß an die Familie seines Landsmannes Tancioni gefunden, der ihn bald bat, seinem erstgeborenen Sohn Pate zu sein. Nach einigem Zögern sagte Mazzini zu, und am 30. Oktober 1837 trug der Revolutionär den Täufling zur Kapelle der sardinischen Botschaft. Tancioni wollte seinen Sohn nach einem Helden des italienischen Befreiungskampfes nennen und wählte Giovanni da Procida, das Haupt des Aufstandes der Sizilianischen Vesper von 1282, die den Anstoß zur Vertreibung der Franzosen von der Insel gab. Der Priester stutzte bei dem ungewöhnlichen Namen und fragte besorgt, ob er christlich oder wenigstens italienisch wäre? «Gewiß», antwortete Mazzini, «er ist sehr italienisch, besonders in Sizilien bekannt.» — «Aber es ist wohl ein heidnischer Name aus vorchristlicher Zeit?» — «Nein, nein! Viele Jahrhunderte später», versicherte Mazzini.

— «Vielleicht einer der sizilianischen Märtyrer?» wollte der Priester noch wissen. — «Ja, ein Märtyrer Siziliens», schloß Mazzini das Gespräch in feierlichem Ernst. Und der Priester taufte zur Zufriedenheit aller Beteiligten auf die Namen Procida, Henricus Joseph . . . (Aus «Il Pensiere Mazziniano» vom 15. Oktober 1959)

Bissiger Vergleich

Lion Feuchtwanger traf in Paris seinen alten Lehrer, der ihn auf dem Gymnasium in der französischen Sprache unterrichtet hatte, in heller Verzweiflung.

«Vierzig Jahre lang», klagte er, «habe ich daheim erfolgreich Französisch gegeben und hier — zum erstenmal in Paris — muß ich erkennen, daß die Sprache, die ich lehrte, gar nicht Französisch war!»

«Wie manchen Theologen mag es im Himmel wohl ähnlich ergehen . . .» tröstete ihn Feuchtwanger. «Evolution» April 1960